

## Mein Leben als Buch

Ich bin ein Buch. Wenn du denkst: «Das geht doch nicht! Diesen Satz kann nur sagen, wer über ein Bewusstsein und eine Sprache verfügt und beides hast du nicht, wenn du wirklich ein Buch bist», irrst du dich. Wir Bücher wissen, dass es uns gibt und wir sprechen miteinander, wenn wir im Bücherregal stehen. Allerdings tun wir das, wenn niemand in der Nähe ist, und in einer Sprache, die ihr Menschen nicht verstehen könnt. Ihr würdet Euch wundern, was nachts in einer Buchhandlung oder in einer Bibliothek abgeht! Da wird getratscht, erzählt, ausgetauscht, geprahlt, gestritten, geflirtet, dass die Regalbretter sich ächzend verbiegen.

Als ich in der ersten Nacht in einer Buchhandlung, noch druckfrisch und makellos, von meiner Nachbarin angesprochen wurde, erschrak ich. «Hallo Neuling!», begrüßte sie mich. «Wer bist du?» Ich war überrascht, dass ich verstand, was sie sagte. Bisher war ich in einer Plastikhülle eingeschweisst gewesen, wusste nicht, dass es eine Büchersprache gibt und dass ich sie beherrschte, ohne sie gelernt zu haben. Ich brauchte eine Weile, bis ich antworten konnte. «Ich weiss es nicht», stotterte ich. Ich hatte wirklich keine Ahnung, wer ich war, ausser, dass ich als Buch in die Welt gesetzt wurde.

«Ja, so ging es mir auch», beruhigte mich meine Nachbarin. «Wir Bücher können uns nicht selber lesen. Wenn wir etwas über uns und unseren Inhalt erfahren wollen, sind wir auf andere angewiesen. Erst im Austausch mit unseren Lebensgefährtinnen und -gefährten lernen wir uns langsam kennen. Vermutlich geht es den Menschen nicht anders. Also mal soviel: Du bist in der Abteilung «Biografien» gelandet. Das heisst, dass auf deinen Seiten eine Lebensgeschichte erzählt wird. Bei mir ist es eine Frau, die eine schwierige Kindheit hatte und schliesslich eine bekannte Künstlerin wurde. Sie hat Bilder gemalt, die in Museen ausgestellt und scheinbar für sehr viel Geld gehandelt werden. Mehr weiss ich noch nicht. Ich bin auch noch jung. Ich lausche aufmerksam, wenn über mich gesprochen wird, um ein klareres Bild von mir zu bekommen. Es ist wie ein Puzzle, das ich Stück um Stück zusammensetze. Am meisten kannst du über dich erfahren, wenn aus dir vorgelesen wird. Aber bisher ist mir das noch nicht passiert. Ich warte auf einen Leser oder eine Leserin, die aus mir liest und über mich spricht.»

«Da kannst du lange warten!» mischte sich eine spöttische Stimme aus dem gegenüberliegenden Regal ein, das mit «Krimis» beschriftet war. «Wer interessiert sich denn für eine langfädige Lebensgeschichte? Spannung ist gefragt. Zwei meiner Geschwister wurden schon gekauft und ich bin als nächster dran.» Plötzlich brach ein wildes Gezeter los: «Ach du, mit deinen immer gleichen Geschichten von Mord und Verbrechen», seufzte eine Stimme aus der Ecke der Liebesromane. «Die Menschen wollen Gefühle, Liebesdramen, Sehnsucht und Happy-Ends.» «Fakten, Tatsachen statt Herzschmerz sind gefragt», kam es trocken aus dem Sachbuchregal. «Nein!» fuhr einer von der anderen Seite dazwischen. «Kurzgeschichten entsprechen dem Zeitgeist. Die Leute haben keine Zeit achthundert Seiten zu lesen.» «Und dann die Klassiker?» entgegnete eine würdevolle Stimme aus der hinteren Ecke des Buchladens. «Die guten Bücher sind doch alle schon geschrieben!» «Oh, wer liest denn heute noch, was Goethe oder Tolstoi vor zweihundert Jahren geschrieben haben? Aktualität ist wichtig, politische Stellungnahme», wehrte sich ein Buch aus dem Fach «Zeitgeschehen.»

Stauend verfolgte ich die Diskussion, bis sie sich in einem Gelächter auflöste. Ich begriff, dass die gegenseitigen Neckereien zum Spiel gehörten und nicht böse gemeint waren. Nur bei Büchern, die scheinbar schon länger auf einen Käufer warteten und als Ladenhüter verspottet wurden, schwang eine leise Trauer mit.

Schon ein paar Tage später holte mich die Buchhändlerin aus dem Regal. «Das ist eine berührende Geschichte einer Kindheit in den sechziger Jahren. Die kann ich Ihnen sehr empfehlen.» Die Kundin, blätterte kurz in meinen Seiten, las den Klappentext und kaufte mich. Neununddreissig Franken war ich also wert. Ob das viel oder wenig ist, wusste ich nicht. Zuhause setzte sich die Frau mit den silbernen Strähnen im schwarzen Haar in einen hochlehnigen Sessel, putzte ihre Brille mit einem Taschentuch und begann zu lesen. Sie blätterte Seite um Seite um. Ihre Lippen bewegten sich, aber ich konnte nichts hören, ausser einem schweren Seufzer oder einem kurzen Lachen, das ihr ab und zu entfuhr. Als es dunkel wurde, schaltete sie die Leselampe ein, las weiter, bis ich ihr aus der Hand glitt und zu Boden fiel. Auch am nächsten Tag konnte sie mich nicht weglegen. Erst spät in der Nacht klappte sie den Buchdeckel zu und blieb noch eine Weile in Gedanken versunken im Lesesessel sitzen. Ich hätte gerne gewusst, was sie so berührt hatte, dass ihr die Tränen über die Wangen kullerten.

Ein paar Tage später kam eine Freundin zu Besuch. Meine erste Leserin erzählte ihr, dass ich die Geschichte eines kleinen Mädchens erzähle, die ihre Schwester im Alter von neun Jahren verloren habe. Das hätte sie sehr berührt, auch wenn sie nie so einen Verlust erlebt habe. So landete ich bei Karin, die mich, nachdem sie mich drei Nächte lang mit ihren Tränen genässt hatte, an Köbi weitergab, bei dem ich ein paar Wochen auf einem Stapel Bücher liegen blieb, bis er mich mit Romanen und Sachbüchern in eine Migros-Einkaufstasche steckte und im Schulhaus einer Mitarbeiterin der Gemeindebibliothek übergab. «Bring-Hol-Tag» stand auf dem Plakat an der Eingangstür. In der Nacht kam ich mit meinem Nachbar auf dem Tisch ins Gespräch. Er machte einen abgegriffenen Eindruck. Er jammerte, dass seine Zeit wohl bald abgelaufen sei. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Am nächsten Vormittag zirkulierten Frauen und Männer zwischen den Tischen, nahmen Bücher zur Hand, lasen den Text auf der Rückseite, legten sie wieder zurück. Eine Frau griff nach mir, drehte mich zweimal um und steckte mich in ihre Handtasche. Der Jammerlappen winkte mir müde nach.

Regula brauchte drei Wochen, bis sie mich gelesen hatte. Sie hatte die lästige Gewohnheit, den Zeigefinger auf der Zunge zu nässen, wenn sie die Seite umblätterte. Sie gab mich ihrer Mutter weiter mit der Bemerkung: «Das interessiert dich sicher. Es ist aus deiner Zeit.» Ich wusste nicht, ob das ein Kompliment war oder ob ich beleidigt sein sollte. Auf jeden Fall las mich die Mutter mit Interesse. Ich hörte sie immer wieder flüstern: «Genau so war es. Das erinnert mich an meine Kindheit!» Auch sie leckte den Finger vor dem Umblättern, genau wie ihre Tochter.

Ich blieb in ihrem Büchergestell, bis sie ins Altersheim umzog. Regula packte die Bücher wieder in Migros-Säcke. Als sie mich in den Händen hielt, seufzte sie: «Ein schönes Buch. Eigentlich schade, es wegzugeben, aber es muss jetzt sein.» Ich landete in einem Bücherbroki, wo eine bedrückte, freudlose Stimmung herrschte. In den nächtlichen Gesprächen machte man mir wenig Hoffnung, noch einmal gelesen zu werden. Umso grösser war meine Freude, als ein grauhaariger Herr mich aus dem Regal holte, als ob er nach mir gesucht hätte.

Ich spürte einen Stich im Herz, als ich mitbekam, dass er nur fünf Franken für mich bezahlte, war aber froh, noch einmal einen Lebensabschnitt geschenkt zu bekommen. Er steckte mich in seinen Rucksack, fuhr mit dem Tram durch die Stadt. Ich hörte die Ansage der Haltestellen. Er stieg am Klusplatz aus. Als er mich endlich aus dem lederen Sack befreite und mich in die Hände einer alten Frau legte, staunte ich: Es war Regulas Mutter! «Ist es das Buch, das du meintest?», fragte er. «Ja, Karl». Sie hatte Tränen in den Augen.

«Ich werde dir daraus vorlesen.»

So erfuhr ich an vielen Mittwochnachmittagen meine Geschichte, die Geschichte, wie Valeria den Tod ihrer Schwester verarbeitete und daraus Kraft für ein erfülltes Leben schöpfte. Nachdem Karl die letzten Seiten gelesen hatte, fragte er seine Mutter, ob er das Buch zu sich nehmen dürfe. So bin ich in Karls Bibliothek gelandet, wo sich die Bücher bis zur Zimmerdecke türmen. Ab und zu holt mich Karl aus dem Regal, liest ein paar Seiten und streicht mir zärtlich über den Einband, der langsam seine Farbe verliert.